

22 mm lang, lasse denselben nach vorn zunächst ihre volle Stärke 4,6 bis 4,7 mm Durchmesser. Für Triumph- und Victoria-Drehstühle erhält man diese genau passenden Einsätze roh in jeder Fourniturenhandlung auf vorherige Bestellung.

Diese Einsätze werden in die Amerikanerzange genommen und in jeden an der vorderen Fläche ein genau zentrierender vertiefter Körner angebracht, zunächst ganz fein, man nehme dann drei Stück für die Klasse  $a, a^1$  (einfache Hohlkörner), vergrößere zwei davon, so dass drei verschieden abgestufte Grössen entstehen, die erste so fein, dass auch der kürzeste, dünnste Zapfen noch mit dem Stichel bearbeitet werden kann, ein mittlerer sodann und ein grösserer. Darauf feile man auf etwa 7 mm Länge die Form an, wie sie jedesmal in Fig. 3a rechtsstehend im Grundriss abgebildet ist ( $a, a^1, b, b^1$ ). Man feile jedesmal bis an die Peripherie des Körners, das Stehengebliebene wird am Rücken, an der Peripherie der Brosche, etwa 80 Grad betragen. Dem Einsatz wird dadurch eine grosse Stabilität verliehen, und ist derselbe gegen Vibrieren, wie gegen Bruch vollständig gesichert.

In ganz derselben Weise und derselben Körnergrösse, jedoch mit entsprechenden Einbohrungen und einer kleinen Auffeilung hinten, stelle man drei Stück verschiedene Zapfenschoner her ( $b, b^1$ ).

Weiter nehme man etwa zwei bis drei Stück der rohen Einsätze, bohre in diese verschieden starke Löcher ein, das feinste der Stärke feiner Unruhwellen entsprechend, das grösste 1,5 mm, versehe sie vorn mit genauen, schlanken Senkungen in der Art der Lochscheiben (die sie ersetzen sollen) und feile sie von hinten her frei in geeigneter Form, um sie zum Rundrichten resp. Andrehen von Wellen, Zylindern und Trieben verwenden zu können. Gewünschtenfalls können auch noch zwei verschiedene zum Anrollen feiner Wellen hergestellt werden.

Diese Einsätze genügen dann für die meisten Dreharbeiten, die Brosche selbst bleibt immer im Reitstock, nur die Einsätze werden nach Erfordern gewechselt; sind dieselben gut passend im Konus gearbeitet, so sitzen sie sehr gut und fest und ermöglichen ein ausserordentlich rasches und sicheres Arbeiten; auch ermöglichen dieselben ein viel besseres Herangehen mit dem Stichel sowohl, wie mit der Auflage als die gerügten konischen Broschen. Selbstverständlich müssen sie gut hart sein und fein geschliffen werden.

Nicht dringend genug kann ich die Selbstanfertigung derselben empfehlen, denn leider wird es dabei bleiben müssen, ich habe erfahren, wie schwer es hält, irgend einen Fabrikanten zur Herstellung auch der zweckmässigsten Einrichtung zu veranlassen.

(Fortsetzung folgt.)

### Sprechsaal.

**Unlauterer Wettbewerb durch Prämienuhren.** Geschenkuhren bedeuten für unser hart um seine Existenz ringendes Gewerbe eine um so grössere Schädigung, in je höherer Zahl sie unter das Publikum kommen. Welch unglaublicher Umsatz in ihnen stattfindet, dafür mag der Umstand sprechen, dass er in einer süddeutschen Grossstadt allein mit jährlich 3000 Stück wahrscheinlich als noch zu niedrig angenommen wird. Ein dortiger Seifenfabrikant soll im vergangenen Jahre (zugleich dem ersten seines so „einggerichteten“ Betriebes) für 20000 bis 22000 Mk. Uhren „verschenkt“ bzw. mindestens die gleiche Summe an denselben „verdient“ haben. (Es ist uns ja allen bekannt, dass die „Prämien“ erst gegeben werden, wenn der doppelte Selbstkostenpreis derselben durch den entsprechend „regulierten“ Preis des Konsumartikels eingebracht ist.) — Dass die Seifen-, Schokoladenuhren usw. keine Qualitätszeitmesser darstellen und darum an eine fachgemässe Reparatur derselben nicht gedacht werden kann, erfährt das Publikum oft genug. (Leider gibt es aber immer noch „Auch-Uhrmacher“, die an „allem verdienen“ wollen.)

Wenn nun aber in neuerer Zeit bei Abnahme von 5 Ztr. Palmin sogar goldene Uhren verschenkt werden, so könnte das der fettbedürftigen Menschheit endlich doch Anlass zum Denken geben, und zwar um so mehr, als eine Klage des betreffenden

Fabrikanten gegen den Münchener Fremdenverkehrsverein, der die Wirte vor Butterersatzmitteln warnte, durch alle Instanzen bis zum Reichsgerichte zurückgewiesen wurde. Leider aber muss auch hier wieder konstatiert werden, dass der Verschleiss des Produktes infolge Zugabe der goldenen Uhren „wie Butter“ geht.

In unserem eigenen und im allgemeinen Interesse muss sich aber ein legaler Weg finden lassen, um ein derartiges Geschäftsgebaren verhindern zu können. Die neue Fassung des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb muss dieser schweren Schädigung unseres Handwerks einen Damm setzen!

Im kaufmännischen Verkehr lässt sich mit Rabatt und Skonto innerhalb eines denkbar weiten Spielraumes Handel und Wandel regeln — im Kleinverkauf wird gleichfalls mit ihnen gearbeitet, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe. — Die Gewährung von Skonto ist jedenfalls für jene Gewerbe sogar empfehlenswert, in denen sich die Erledigung der Geschäfte nicht Zug um Zug, d. h. „hier Ware — hier Geld“, abspielt, als ein Mittel, das Publikum zur Barzahlung zu erziehen. — Auch gegen die Gewährung prozentualen Rabatts wird sich wenig sagen lassen, müssen wir doch annehmen, dass heute jeder in der Volksschule soviel Prozentrechnung lernt, dass er ein reelles Netto- mit einem schwindelhaften Brutto-Preisangebot zu vergleichen weiss.

Unser Angriff aber muss dem Rabatt in **branche-fremden** Waren gelten! Wenn ein Fett-, Seife- oder Schokoladefabrikant den Rabatt in Gestalt seiner eigenen Waren geben will, so hat daran niemand etwas auszusetzen. Ist das Erzeugnis schlecht, so wird man es trotz und samt seines gleichbeschaffenen Rabatts ablehnen. Das wissen die gerissenen Industriellen sehr wohl; darum wählen sie ja, um den Schein eines besonders günstigen Angebots zu erwecken, ihre Lockvögel aus anderen Branchen. Der Nachweis, dass dieser Trick nur aus diesem angegebenen Grunde erfolgt, kann uns nicht schwer fallen und muss zum Verbote der Prämienuhren führen.

Die Uhrmacher in Alldeutschlands Gauen erfüllen eine persönliche und kollegiale Ehrenpflicht, wenn sie über die ihnen zu Gesicht kommenden Schenkuhren und ihre Herkunft gewissenhaft Notizen sammeln, das Material dann in ihren Fachvereinen ordnen und dem Vorstände des Central-Verbandes übermitteln. Ein erfolgreicher Ansturm auf diesen wie auf andere Auswüchse unseres Erwerbslebens lässt sich nur, gestützt auf beweiskräftige Zahlen, unternehmen. Ein eventueller erster und zweiter Misserfolg darf nicht abschrecken, denn „auf einen Hieb fällt kein Baum“, am wenigsten ein schon so tief wurzelnder Giftbaum.

### Das Uhren-Fräulein.

Von Georg F. Bley. [Nachdruck verboten.]

**I**n London lebt sie, in Maidenhead, und heisst Miss Belleville, und statt der obigen Bezeichnung müsste man sie besser das Normalzeit-Fräulein nennen, denn sie liefert den Londoner Uhrmachern die Normalzeit der Sternwarte von Greenwich, vorausgesetzt, dass der Uhrmacher dafür zahlt.

Ein Reporter der Londoner Zeitung „Daily News“ interviewte sie, und sie erzählte ihm, in welcher Weise ihr Geschäft begründet wurde:

Vor 70 Jahren war ihr Vater der erste Assistent des königlichen Astronomen in der Greenwicher Sternwarte, und damals hatten die Londoner Uhr- und Chronometermacher noch nicht die Gelegenheit wie heute, die richtige Zeit auf elektrischem Wege zu erhalten; sie hatten vielmehr keine andere Art, die richtige Zeit zu erhalten, als die, mit einem Chronometer nach Greenwich zu reisen und sich dort die Zeit auf dem Observatorium zu holen. Dies war jedoch sehr zeitraubend und umständlich, auch hing es ganz von dem guten Willen der Beamten der Sternwarte ab, den Uhrmachern die richtige Zeit zu geben oder nicht, da es keineswegs zu ihren Pflichten gehörte, dies zu tun.

Je mehr sich die Präzisionsuhrmacherei und Chronometermacherei in London entwickelte, um so dringender wurde die Notwendigkeit, dass die Chronometermacher die richtige Zeit kannten. Die leitenden Firmen traten deshalb mit dem Ersuchen